

Zur aktuellen Ausgabe

Nach Heft 1-2011 erscheint nunmehr das zweite Heft der Zeitschrift *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* ohne den gewohnten Themenschwerpunkt. Grund dafür sind positive Entwicklungen: Die Zeitschrift hat sich in den letzten Jahren im Spektrum der regelmäßig angebotenen fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen weiter gut behaupten können und entsprechend hat sich auch die Zahl an Einreichungen für freie Beiträge erhöht. Diese Ausgangslage haben wir zum Anlass genommen, um eine weitere Ausgabe der Zeitschrift mit freien Beiträgen zu gestalten. Es ist aus unserer Sicht erfreulich, dass es somit außerhalb des Reglements möglich wird, die Perspektivenvielfalt der Kindheits- und Jugendforschung abbilden zu können. Die Beiträge des vorliegenden Heftes beschäftigen sich insofern nicht mit einem Forschungsbereich, sondern bearbeiten und diskutieren verschiedene Handlungs- und Problemfelder im Kontext der Entwicklung und Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. Zugleich wird mit der vorliegenden Zusammenstellung die Bandbreite an disziplinären Zugängen und auch methodischen Vorgehensweisen innerhalb der Kindheits- und Jugendforschung deutlich, die für die Zeitschrift charakteristisch sind und weiterhin prägend sein sollen.

Zum Inhalt des Heftes: Der Beitrag von *Claudia Peter* beschäftigt sich mit den Ideen von Erziehung in der Geschichte der Pädiatrie vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Die Autorin zeigt auf, inwieweit sich die Pädiatrie von ihrer Gründungszeit, als sie sich prioritär als eine sozial-kritische Wissenschaft vom Kind verstanden hat und auch naturwissenschaftliches Wissen berücksichtigte, zu einem medizinischen Fach gewandelt hat. Innerhalb der pädiatrischen Wissensentwicklung hat das Thema der Erziehung kontinuierlich eine Rolle gespielt, wenngleich die entwickelten Erziehungsideen ein Spiegel der jeweiligen Situation des Faches waren. Dieses hat sich immer wieder zwischen politischer Vereinnahmung, neutraler Professionalität und sozialkritischem Engagement positionieren müssen.

Mit der Untersuchung des Doing Family in Eltern-Kind-Gruppen befasst sich *Severine Thomas*. In ihrem Artikel präsentiert sie die Ergebnisse ihrer Analysen von 21 leitfadengestützten Interviews mit Eltern, die mit ihren Kindern an einer Eltern-Kind-Gruppe teilnehmen. Im Hinblick auf ein zeitlich zunehmend früheres Aufsuchen von Bildungs-

stitutionen diskutiert sie, inwieweit Familien bereits in der frühen Familienphase öffentliche Bildungsorte zur Selbstvergewisserung in ihrem erzieherischen Handeln und in ihrer Identifikation als ‚gute Eltern‘ nutzen. Ihre Studie verweist darauf, dass die Eltern-Kind-Gruppe zu einem etablierten Erfahrungsraum im Familienalltag wird und dass Formate der institutionellen Familienbildungsarbeit im Sinne des *doing family* oder *doing parentship* fungieren.

Im Anschluss daran widmet sich der Artikel von *Ahmet Derecik* und *Nils Neuber* den Ausbauprogrammen von Ganztagschulen, die verstärkt als Lern- und Lebensraum zu gestalten sind und einen wesentlichen Beitrag sowohl zur pädagogischen als auch politischen Partizipation leisten sollen. Auf der Grundlage der Auswertung von fokussierten Interviews über Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote in offenen Ganztagsgrundschulen entwickeln die Autoren ein Modell einer intentionalen Partizipationsförderung, bei dem Gesprächskreisen eine besondere Bedeutung zukommt.

Der englischsprachige Beitrag von *Julia Dietrich*, *Anna Lichtwarck-Aschoff* und *Bärbel Kracke* dokumentiert die Ergebnisse einer Tagebuchstudie, deren Ziel die Erfassung von Mikro-Entwicklungsprozessen von Commitment und Exploration im Übergang von der Schule in die Hochschule ist. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Entwicklungsverläufe von 33 Abiturienten bzw. Abiturientinnen im Zeitraum der Studienentscheidung nach dem Ende der Schulzeit. Die Autorinnen identifizieren drei Gruppen von Jugendlichen: „Entschiedene“, „Verengende“ und „Suchende“. Zwischen diesen Gruppen zeigten sich Unterschiede im Explorationsverhalten während des Entscheidungsprozesses für eine Studienrichtung und hinsichtlich des akademischen Wohlbefindens. Suchende Jugendliche explorierten wenig in die Tiefe und berichteten geringeres akademisches Wohlbefinden als entschiedene und verengende Jugendliche.

Der letzte Beitrag dieses Heftes erörtert die Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer Verbindung von Werte- und politischer Bildung. *Sibylle Reinhardt* erläutert, inwieweit moralische Dilemmata Individuen und Kollektive in ihren Werthaltungen und Gesellschaften zu politischen Regelungen herausfordern. Die Autorin arbeitet drei didaktische Konsequenzen für den Unterricht heraus: Demzufolge bedarf es einer Phase der Politisierung, für die sich als Theoriebezug und Analyseinstrument Kohlbergs Stufenmodell eignet. Ferner schlägt sie für die kooperativ-selbständige Schülerarbeit die darauf aufbauende „Moralstufenanalyse“ vor. Ihrer Ansicht nach findet sich in der Trennung und Zusammenführung von Moral und Politik eine Parallele zur Beziehung von sozialem und politischem Lernen.

Dagmar Hoffmann und Wolfgang Reißmann, Siegen